zentrum Wiitsicht
für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen

Schlussbericht Zentrum «Wiitsicht»

«Wir passen die Umgebung den Menschen mit Demenz an – nicht umgekehrt»

Zentrum «Wiitsicht» mit dezentraler Pflegewohngruppe, Tagesstätte und Fachstelle in Grabs und Trübbach SG

Ein Bericht von Susanne Wenger · Januar 2016

Inhalt

3
Der Überblick:
Zentrum «Wiitsicht» in sieben Zahlen

4
Die Ausgangslage:
Lücken in der Versorgung

5
Das Konzept:
Demenzgerechte Betreuung

6–11
Die Umsetzung:
Pflegewohngruppe in altem Haus
Tagesstätte mit Abholdienst
Anlaufstelle ohne Bürozeiten

12
Die Wirkung:
Von der Pionierin zur festen Grösse

13–15
Das Fazit:
«In die Menschen investieren statt in die Bauten»

16
Situationsplan / Angaben zum Projekt

17
Organigramm Stiftung Marai

Impressum
Dieser Bericht dokumentiert ein Förderprojekt der Age-Stiftung. Der Bericht ist integraler Bestandteil der Förderung.

Weitere Informationen dazu finden Sie unter age-stiftung.ch

Titelbild: Pflegewohngruppe mit Wintergarten in Trübbach

Trägerschaft:
Stiftung Marai, Grabs
Autorin:
Susanne Wenger im Auftrag der Age-Stiftung
Fotos:
Ursula Meisser
Grafik/Layout:
Büro4, Zürich

Kontakt:
Margrit Raimann
Leiterin Zentrum «Wiitsicht»
Hugobühlstrasse 1
9472 Grabs
+41 81 771 50 01
margrit.raimann@wiitsicht.ch
wiitsicht.ch

Januar 2016

Der Überblick Zentrum «Wiitsicht» in sieben Zahlen

20 000 Franken

Mit dem kleinen Startkapital von 20 000 Franken gründete die Ostschweizerin Margrit Raimann die gemeinnützige Stiftung Marai und baute das Zentrum «Wiitsicht» auf, ein Angebot für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen in der Region Werdenberg-Liechtenstein-Sarganserland. Es umfasst eine Tagesstätte, eine Pflegewohngruppe und eine Beratungsfachstelle. Auf private Initiative hin entstanden, bewährt sich das Angebot am Markt und nimmt heute seinen festen Platz in der regionalen Versorgungskette ein.

Im Jahr 2009

2009 startete die Stiftung mit ihrem ersten Angebot, der Tagesstätte für Demenzbetroffene in Grabs (SG). Eine solche Stätte fehlte bis dahin in der Region. Die Einrichtung umfasst sieben Plätze zur Tagesbetreuung Demenzbetroffener und zur Entlastung der Angehörigen. 2011 kam zur Tagesstätte eine Fachstelle hinzu, sie leistet Beratung und Krisenintervention. 2014 folgte zusätzlich die Eröffnung einer stationären dezentralen Pflegewohngruppe für Menschen mit Demenz in Trübbach (SG), auch dies eine Innovation für die Region.

220-jähriges Haus

Die Liegenschaft, in der sich die Pflegewohngruppe befindet, stammt aus dem 18. Jahrhundert und ist denkmalgeschützt. Die Stiftung erwarb das alte Haus mitten im Dorf Trübbach und baute es demenzgerecht um. Dabei waren die Anforderungen der Denkmalpflege und Vorgaben der kantonalen Heimaufsicht einzuhalten. Das vierstöckige Haus ist barrierefrei, hat einen Wintergarten und einen Demenzgarten. Die Age-Stiftung förderte den Aufbau der Pflegewohngruppe mit einem Beitrag von 30 000 Franken.

10 Pflegeplätze

Die Pflegewohngruppe umfasst 10 kantonal bewilligte Pflegeplätze für Menschen mit Demenz. Zur Zielgruppe gehören auch jüngere Betroffene, die noch mobil sind, aber wegen rasch fortschreitender Krankheit nicht mehr zuhause betreut werden können. Als Alternative zum Pflegeheim bietet die Wohngruppe eine stationäre Betreuung an, die sich am Alltag orientiert und die Bedürfnisse der an Demenz Erkrankten über die Betriebslogik stellt. Der Personalschlüssel und der Anteil an qualifiziertem Pflege- und Betreuungspersonal liegen über dem Durchschnitt. Die Pflegewohngruppe ist seit der Eröffnung voll ausgelastet.

> «Vorbildlich scheinen der niederschwellige Zugang und die regionale Vernetzung.»

800 Anfragen

Die Fachstelle der Stiftung – teils mitfinanziert von den Regionsgemeinden – wird rege genutzt. 2014 beantwortete sie über 800 Anfragen, 2015 stieg die Zahl der Konsultationen erneut an. Die Trägerschaft stellt ein grosses Informationsbedürfnis zu Fragen rund um die Demenz bei der Bevölkerung fest, aber auch eine Scheu, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Nach den Erfahrungen der Fachstelle melden sich viele Angehörige erst, wenn sie aufgrund belastender Situationen bei der Betreuung zuhause bereits am Rande der Erschöpfung sind.

1 Hund

Zum Umfeld der Pflegewohngruppe gehört auch «Benji», der Labradoodle der Raimanns. Er steht hier symbolisch für den familiennahen Charakter der Einrichtung. Der freundliche Sozialhund findet Zugang auch zu schwer an Demenz erkrankten Bewohnerinnen und Bewohnern, deren Gefühle im Gegensatz zu den kognitiven Fähigkeiten nicht abflachen. Nicht nur mit der Unterstützung des Tiers, auch mit anderen Massnahmen sorgt das Betreuungsteam für eine möglichst entspannte Atmosphäre und den Schutz der Bewohner vor Reizüberflutung.

190 000 Menschen mit Demenz

Bund und Kantone rechnen bis 2030 mit 190 000 von Demenz betroffenen Menschen in der Schweiz. Sie sollen mit der nationalen Demenzstrategie besser unterstützt werden. Das Zentrum «Wiitsicht» sieht sich als Pilotprojekt, dessen Angebot offensichtlich einem Bedürfnis entspricht. Vorbildlich scheinen unter anderem der niederschwellige Zugang, die regionale Vernetzung und die angepasste Form der Betreuung. Die Erfahrungen der Stiftung Marai legen aber auch Schwachstellen bei der Finanzierung der Demenzpflege offen.

Die Ausgangslage
Lücken in der Versorgung

Im Kanton St. Gallen leben heute schätzungsweise 6 600 Menschen mit Demenz, Tendenz wie überall zunehmend. Weil es in der Region Werdenberg-Sarganserland nicht genügend passende Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen gab, entstand auf private Initiative zunächst eine Tagesstätte. Diese wurde später mit einer Beratungsstelle und einer Pflegewohngruppe ergänzt.

Bereits heute leben nach Schätzungen 110 000 Menschen mit Demenz in der Schweiz. Weil die Bevölkerung altert und das Demenzrisiko mit dem Alter steigt, wird die Zahl zunehmen. Demenz kann aber auch schon in jüngeren Jahren auftreten. Rund 2600 Personen erkrankten hierzulande, bevor sie das Pensionsalter erreichten. Bund und Kantone rechnen in der nationalen Demenzstrategie 2014 – 2017 damit, dass es bis 2030 über 190 000 Betroffene geben wird, bis 2060 knapp 300 000. Auch der Kanton St. Gallen, wo heute etwa 6 600 Menschen mit Demenz leben, geht in seiner im Herbst 2015 verabschiedeten Demenzstrategie von einer Zunahme der Erkrankten aus. Gut die Hälfte der Menschen mit Demenz lebt zuhause. Am häufigsten sind es die Partnerinnen und Partner, die sie betreuen. Die pflegenden Angehörigen sind meist stark gefordert. In der Region Werdenberg-Liechtenstein-Sarganserland fehlte es an Entlastungsangeboten, wie die Sozialarbeiterin und Gerontologin Margrit Raimann bei ihrer früheren Arbeit als Beraterin der Pro Senectute feststellte.

Die Fachfrau ergriff deshalb die Initiative und gründete die gemeinnützige und konfessionell neutrale Stiftung Marai, die 2009 in Grabs im St. Galler Rheintal die erste Tagesstätte für Menschen mit Demenz in der Region eröffnete. Zwei Jahre später richtete die Stiftung zusätzlich eine Anlaufstelle Demenz ein, weil sie ein wachsendes Informationsbedürfnis zum Thema feststellte. Die Tagesstätte in Grabs betreute vermehrt auch jüngere Demenzbetroffene im Alter zwischen 60 und 70 Jahren, deren Erkrankung oft einen raschen und schweren Verlauf nahm. Innerhalb kürzester Zeit wurde jeweils stationäre Pflege nötig. In der Region standen zwar Demenzstationen in Alters- und Pflegeheimen zur Verfügung. Gerade für die jüngeren Betroffenen, die noch mobil sind, braucht es jedoch nach Erkenntnissen der Stiftung Marai eine Alternative zum Pflegeheim. Diese fehlte in der Region, und so fügte die Stiftung 2014 ihrem Angebot eine weitere Filiale hinzu: eine dezentrale Pflegewohngruppe für Menschen mit Demenz in Trübbach SG.

«Für jüngere Menschen mit Demenz, die noch mobil sind, braucht es eine Alternative zum Pflegeheim.»

Das Konzept Demenzgerechte Betreuung

Das Zentrum «Wiitsicht», getragen von der Stiftung Marai, folgt einem Gesamtkonzept von ambulant zu stationär, das speziell auf Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen zugeschnitten ist: Entlastung für pflegende Angehörige zuhause. Betreutes Wohnen, wenn es zuhause nicht mehr geht. Und niederschwellige Beratung in allen Phasen der Krankheit.

Pflegewohngruppe, Tagesstätte und Fachstelle sind heute organisatorisch im «Zentrum Wiitsicht» zusammengefasst. Die Stiftung Marai bietet in kleinem Massstab ein Gesamtkonzept an, das speziell auf Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen zugeschnitten ist. Dabei werden unterschiedliche Bedürfnisse erfüllt, wie sie je nach Stadium der Krankheit und individueller Situation der Betroffenen auftreten. Die Fachstelle erteilt Angehörigen und anderen Interessierten Informationen und Beratung zur Demenz und zu Unterstützungsmöglichkeiten. In der Tagesstätte können die Erkrankten einen oder mehrere Tage unter der Woche betreut werden, was den Angehörigen willkommene Freiräume verschafft. Und die Pflegewohngruppe steht als Option zur Verfügung, wenn die Krankheit soweit fortgeschritten ist, dass stationäre Betreuung unumgänglich wird.

Ziel der Stiftung ist es, den Menschen mit Demenz in der Tagesstätte und in der Pflegewohngruppe ein stimmiges Umfeld zu bieten. Massgebend ist laut Zentrumsleiterin Margrit Raimann der Grundsatz, «die Umwelt den an Demenz erkrankten Menschen anzupassen – und nicht etwa umgekehrt». Beim Umbau, in der Einrichtung und bei den Abläufen wird auf die Besonderheiten der Demenz Rücksicht genommen: auf die zeitliche und örtliche Orientierungslosigkeit der Betroffenen, auf ihre Schwierigkeiten beim Verstehen und Einordnen von Vorgängen, auf die Unterstützung, die sie bei alltäglichen Verrichtungen benötigen, und, bei schwerer Demenz, auf den Betreuungsbedarf rund um die Uhr. Die Pflegewohngruppe will den Menschen ein «Leben wie zuhause» ermöglichen – in einem familiennahen Rahmen, in der gewohnten Nachbarschaft und in engem Kontakt mit Angehörigen und Freunden.

«Die Pflegewohngruppe soll Menschen mit Demenz ein familiennahes Wohnen ermöglichen.»

Die Alltagsgestaltung wird in die Betriebsabläufe integriert. Zum Konzept der Stiftung Marai gehört es, auf die noch vorhandenen Ressourcen der Betroffenen einzugehen. Anstatt sie nur noch auf ihre Defizite hinzuweisen, bringt man ihnen Wertschätzung und Respekt entgegen. Das Pflege- und Betreuungspersonal wird intern in Integrativer Validation geschult. Die von der deutschen Psychogerontologin Nicole Richard entwickelte Kommunikationsmethode lässt die Wahrnehmung der Demenzbetroffenen gelten und geht, anstatt sie ständig zu korrigieren, auf ihre Antriebe und Gefühle ein.

An der Normalität eines Familienhaushalts orientiert: die Tagesstätte in Grabs.

Die Umsetzung Pflegewohngruppe in altem Haus

Die Pflegewohngruppe der Stiftung Marai in Trübbach umfasst zehn Plätze für Menschen mit Demenz, speziell auch für Betroffene, die noch nicht hochbetagt sind. Die Trägerschaft liess dazu ein denkmalgeschütztes Haus sanft umbauen. Die Wohngruppe bietet den erkrankten Menschen einen Alltag, der eher einer Wohngemeinschaft als einem Pflegeheim gleicht.

Die dezentrale Pflegewohngruppe liegt in Trübbach, einem Dorf mit rund 1400 Einwohnerinnen und Einwohnern, das zur Gemeinde Wartau gehört. Im Herbst 2014 eröffnet, bietet die Wohngruppe zehn Pflegeplätze und figuriert auf der Pflegeheimliste des Kantons St. Gallen. Zwei der zehn Plätze werden als Ferienplätze angeboten, doch die Wohngruppe ist seit ihrer Eröffnung meist voll ausgelastet. Gleich zu Beginn wechselten mehrere Personen, die zuvor in der Tagesstätte betreut worden waren, in die stationäre Pflege der Wohngruppe. Diese befindet sich in einem alten, 220-jährigen Haus mitten im Dorf. Die Stiftung konnte die Liegenschaft zu einem Kaufpreis von rund 1,4 Millionen Franken erwerben und baute sie demenzgerecht um. Dabei waren sowohl Standards der kantonalen Heimaufsicht wie auch die Vorgaben der Denkmalpflege einzuhalten – eine Herausforderung, die sorgfältige Planung und Absprachen nötig machte.

Wintergarten der Pflegewohngruppe mit Blick ins Dorfzentrum. (Bild: T. Reufer)

«Die Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurde als angenehm und konstruktiv empfunden.»

Die Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurde als angenehm und konstruktiv empfunden. Fast alle Pläne konnten verwirklicht werden, beim Einbau des Liftes kam es aufgrund denkmalpflegerischer Einschränkungen zu Mehrkosten. Die Investitionen haben sich nach Angaben der Verantwortlichen gelohnt. Die spezielle Atmosphäre des altehrwürdigen Hauses und dessen zentrale Lage an der belebten Hauptstrasse werden als optimal für eine Pflegewohngruppe erachtet. Dazu kommt der schöne Blick auf die Berge rundum.

Treffpunkt Wintergarten

Die vierstöckige Liegenschaft ist voll rollstuhlgängig und umfasst vier Wohnungen: zwei Viereinhalbzimmerwohnungen, eine Dreieinhalbzimmer- und eine Zweieinhalbzimmer-Wohnung. Zum Dreh- und Angelpunkt der Wohngruppe hat sich ein im Dezember 2014 eingebauter Wintergarten entwickelt, der beste Sicht auf das Kommen und Gehen im Dorf gewährt. Die Bewohnerinnen und Bewohner halten sich gerne im verglasten Wintergarten auf. Wer kann und mag, beteiligt sich an gemeinschaftlichen Aktivitäten – vom Musikhören, Singen, Tanzen, Malen und Werken bis zum Schwätzchen mit Besucherinnen und Besuchern. Zur Liegenschaft gehört auch ein altes Waschhäuschen, das

Wenn die demenzkranken Menschen Ruhe brauchen, können sie sich auf ihre Zimmer zurückziehen.

später zu einer Werkstätte umgebaut werden soll. Als Schlafzimmer dienen den Bewohnerinnen und Bewohnern Einzel- und Doppelzimmer, ein grösseres Zimmer ist bewusst als Dreibett-Zimmer konzipiert. Die Trägerschaft orientiert sich dabei am Prinzip der Pflegeoasen – davon ausgehend, dass Mehrbettzimmer Menschen mit schwerer Demenz ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Nach Einschätzung der Verantwortlichen wird das Ziel erreicht und kollidiert nicht mit dem im Leitbild verankerten Anspruch, Individualität und Selbständigkeit der an Demenz Erkrankten aufrechtzuerhalten.
Die Wohnungen sind auf mehrere Stockwerke verteilt, was dem demenzgerechten Charakter der Einrichtung dient. Die Bewohnerinnen und Bewohner können sich auf ihre Zimmer zurückziehen, wenn ihnen das Zusammensein im Wintergarten oder in der Wohnküche zu viel wird. Generell achtet das Personal auf eine entspannte, angenehme Atmosphäre und darauf, die Menschen vor einer Reizüberflutung zu schützen. Besucherinnen und Besucher sind willkommen, verlassen die Wohngruppe aber gegen 17 Uhr, damit die Bewohnerinnen und Bewohner im Hinblick auf die Nacht zur Ruhe kommen können. Auch der freundliche, sensible Therapiehund «Benji», ein dreijähriger Labradoodle, trägt zu einer positiven Atmosphäre bei. Auf drei Stockwerken wurden hindernisfreie Nasszellen mit Pflegebad und Patientenheber eingebaut. Handläufe und helle Lichtverhältnisse im ganzen Haus helfen den Bewohnern, sich zurechtzufinden und nicht durch Schattenwurf verwirrt zu werden.

Bewegungsfreiheit ermöglicht
Die Hauseingänge und die Eingänge zu den Wohnungen sind abgeschlossen, damit sich niemand nach draussen verirrt. Den demenzkranken Menschen steht aber ein diskret eingefriedeter Garten zur Verfügung, der mit Kräutern und Blumen Raum für Sinneseindrücke und Erlebnisse bietet. Auch begleitetes Spazieren und Einkaufsgänge ins Dorf erlauben den Bewohnerinnen und Bewohnern, ihren oft ausgeprägten Bewegungsdrang auszuleben, ohne sich dabei selber zu gefährden. Alle diese Massnahmen haben zum Ziel, Depressionen, Ängste, übermässige Unruhe oder Aggressionen als Begleiterscheinungen der Demenz zu vermeiden oder mindestens zu verringern. An der deutlich reduzierten Abgabe von Beruhigungsmitteln zeigt sich nach Angaben der Verantwortlichen, dass die Institution auf dem richtigen Weg ist. Insbesondere auf Schlaftabletten kann weitgehend verzichtet werden, was auch der nächtlichen und morgendlichen Sturzgefahr entgegenwirkt. Abgesehen von den geschlossenen Eingangstüren kommen in der Pflegewohngruppe keine bewegungseinschränkenden Massnahmen zum Einsatz, auch keine Bettgitter. Das Haus verfügt über ein Notrufsystem, nachts lassen sich die Bewohnerzimmer per Videokamera durch die Nachtwache einsehen. Die Aufnahmen werden nicht aufgezeichnet, die Aufsichtsbehörde ist über die Massnahme informiert.

«Der eingebaute Wintergarten bietet beste Sicht auf das Kommen und Gehen im Dorf.»

Die Bewohnerinnen und Bewohner stammen alle aus der Region. Zwar gibt es auch Anfragen aus anderen Kantonen, doch diese müssen wegen Vollbelegung abgewiesen werden. Die Altersspanne der Bewohnerschaft lag zum Zeitpunkt dieses Schlussberichts zwischen 57 und 86 Jahren. Neben Menschen mit Demenz nimmt die Wohngruppe auch Menschen mit ähnlichen Symptomen auf, beispielsweise nach Hirnschlägen oder mit einem Hirntumor. Der Pflegebedarf wird mit dem RAI-System erfasst, die Bewohner sind alle den höheren Pflegestufen zuzuordnen (7 bis 11, von 12).

Garten der Pflegewohngruppe mit Kräutern und Blumen
(Bild: M. Raimann)

«80 Prozent des Personals verfügt über eine Fachausbildung, mehrheitlich FaGe und FaBe.»

Erhöhter Personalschlüssel
Für Pflege, Betreuung und Hauswirtschaft stehen 13 Vollzeitstellen zur Verfügung, verteilt auf 30 Personen. Teilzeitarbeit gehört zum Konzept, weil die Arbeit mit Demenzbetroffenen intensiv und beanspruchend ist. Zwei Freiwillige unterstützen das Team, zudem bietet die Wohngruppe einen Praktikumsplatz im Rahmen des SRK-Pflegehilfekurses an. Eine Pflegedienstleitung mit Stellvertretung plant und überwacht den Pflege- und Betreuungsprozess, ansonsten gilt das Prinzip, dass «alle alles machen». 80 Prozent des Personals verfügt über eine Fachausbildung, mehrheitlich auf dem Niveau der Sekundarstufe II, also Fachfrauen und -männer Gesundheit (FaGe) und der Fachfrauen und -männer Betreuung (FaBe). Einzelne Angestellte bringen eine altrechtliche Pflege-Diplomausbildung mit, die heute auf der Tertiärstufe B angesiedelt würde. Eine Fachhochschule hat niemand besucht. Lediglich 20 Prozent des Personals besteht aus Pflegehilfen. Sowohl der Personalschlüssel wie auch der Anteil Fachpersonal übertreffen die kantonalen Mindestanforderungen. Tagsüber sind pro Schicht vier Mitarbeitende gleichzeitig anwesend. Nur so könne eine demenzgerechte Pflege und Betreuung sichergestellt werden, ist Zentrumsleiterin Margrit Raimann überzeugt (siehe auch Interview Seite 13ff.).

Die Pflegewohngruppe wird von den Beiträgen der Bewohnerinnen und Bewohner, der Krankenversicherung und der öffentlichen Hand im Rahmen der ordentlichen Pflegefinanzierung getragen. Voraussetzung dafür war, dass die Gemeinden den Bedarf an Pflegeplätzen bestätigten und der Kanton die Wohngruppe auf die Pflegeheimliste aufnahm. Den öffentlichen Teil der Pflegefinanzierung – die Pflegerestkosten, die übrig bleiben, wenn die Beiträge der Bewohner und der Krankenkassen nicht ausreichen – übernehmen im Kanton St. Gallen seit 2014 die Gemeinden. Derzeit bezieht ein Fünftel der Bewohnerinnen und Bewohner zusätzlich Ergänzungsleistungen. Die Hotellerie- und Betreuungstaxen der Wohngruppe bewegen sich im regionalen Durchschnitt. Für das erste Betriebsjahr erwartete die Trägerschaft trotz Vollbelegung noch keine Kostendeckung, was sie auf die Startphase mit einmaligen Investitionen und Anschaffungen zurückführte. Der Betrieb basiert ganz offensichtlich auch auf dem grossen Einsatz des Ehepaars Raimann. Beide beziehen zwar einen Lohn im Umfang von zwei Vollzeitstellen, übernehmen aber auch Aufgaben, die sie nicht eins zu eins verrechnen. So besorgt Margrit Raimann – ursprünglich gelernte Köchin – neben der anspruchsvollen Leitungsfunktion auch den Einkauf für die Pflegeeinrichtungen.

Das Pflegepersonal begegnet den an Demenz erkrankten Menschen mit Wertschätzung.

Kochen gehört dazu: In der Pflegewohnung ist die Gestaltung des Alltags in den Ablauf integriert.

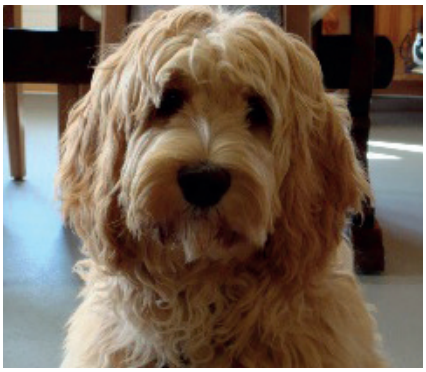
Impressionen

1

2

Bilder

1 Pflegebedürftig, aber mobil: Bewohnerinnen und Bewohner auf begleitetem Spaziergang.
2 «Wiitsicht» im wahrsten Sinn des Wortes: die Tagesstätte auf einem kleinen Ausflug.
3 Liebgewordenes Haustier: Labradoodle Benji gehört zum «Wiitsicht»-Team dazu. (Bild: M. Raimann)



3

4

5

4 In der guten Stube: Das Team der Tagesstätte schafft eine wohnliche Atmosphäre.
5 Vitamine für alle: Wer kann, hilft bei der Zubereitung des Mittagessens in der Tagesstätte mit.

Die Umsetzung
Tagesstätte mit Abholdienst

Die Tagesstätte in Grabs war das erste Angebot der Stiftung Marai. Sie bietet seit 2009 jeweils montags bis donnerstags sieben Plätze zur Tagesbetreuung von Menschen mit Demenz aus der Region an. Dadurch werden die stark geforderten Angehörigen entlastet.

Bereits seit 2009 betreibt die Stiftung Marai eine Tagesstätte für Menschen mit Demenz. Die Institution befindet sich in Grabs im oberen St. Galler Rheintal, zwanzig Autofahrminuten von der Pflegewohngruppe in Trübbach entfernt. Grabs hat rund 7000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Tagesstätte ist montags bis donnerstags geöffnet und bietet sieben Plätze zur Tagesbetreuung von Menschen mit Demenz an. Zum Einzugsgebiet gehören der ganze Kreis Werdenberg-Sarganserland und das nahe Fürstentum Liechtenstein. Die Menschen mit Demenz werden wenn nötig vom hauseigenen Fahrdienst abgeholt, was die Niederschwelligkeit des Angebots fördert. In der Tagesstätte erhalten sie ein Zweitfrühstück und ein Mittagessen, wobei sie in die Zubereitung der Mahlzeiten einbezogen werden. Die übrige Zeit verbringen die Menschen mit Aufenthalten im demenzgerechten Garten, mit handwerklichen und kreativen Tätigkeiten oder Singen und Bewegung. Das Pflege- und Betreuungsteam umfasst 3,8 Vollzeitstellen, verteilt auf elf Personen. Wie in der Pflegewohngruppe verfügt auch in der Tagesstätte die grosse Mehrheit des Personals über eine Fachausbildung. Zudem bietet die Einrichtung einen Praktikumsplatz für Studierende der Fachhochschule St. Gallen. Auch vier Freiwillige unterstützen das Team.

Finanziert wird die Tagesstätte wie ein Pflegeheim über Beiträge der betreuten Personen, der Krankenversicherung und – für die Restkosten – der öffentlichen Hand. Etwa ein Fünftel der Betreuten bezieht zusätzlich Ergänzungsleistungen. Staatliche Beiträge, beispielsweise in Form von Defizitgarantien oder ähnlichem, erhält die private Tagesstätte nicht. Ihre Belegungszahlen sind seit der Eröffnung kontinuierlich gestiegen. Zwischen 2010 und 2014 vervierfachte sich die Zahl der Gästetage von 312 auf 1297. Trotzdem kann die Auslastung stark schwanken. Vor allem unvorhergesehene Ausfälle angemeldeter Personen schlagen zu Buche. Um kostendeckend arbeiten zu können, ist die Tagesstätte auf Spenden angewiesen. Die Trägerschaft erhofft sich eine gewisse Stabilisierung ihrer Einkünfte durch das zusätzliche Angebot der dezentralen Pflegewohngruppe, die konstantere Belegungszahlen aufweist. Auch ist es dadurch möglich, Synergien zu nutzen, beispielsweise beim Personalaustausch.

«Die Belegungszahlen in der Tagesstätte sind kontinuierlich angestiegen, doch die Auslastung kann stark schwanken.»

In guten Händen: Dank der Betreuung in der Tagesstätte können Angehörige durchatmen.

Die Umsetzung Anlaufstelle ohne Bürozeiten

Der Tagesstätte und der Pflegewohngruppe ist eine Beratungsstelle zu Demenz angegliedert, die rege genutzt und von den Gemeinden mitfinanziert wird. Die Auskünfte sind kostenlos. Die Zentrumsleiterin leistet auch Kriseninterventionen abends und am Wochenende.

«Die Gemeinden der Region bezahlen einen kleinen Pro-Kopf-Beitrag an die Fachstelle.»

Seit 2011 führt die Stiftung Marai auch eine Fach- und Beratungsstelle, die heute der Pflegewohngruppe und der Tagesstätte angegliedert ist. Die Beratung nimmt Zentrumsleiterin Margrit Raimann wahr, unterstützt von einer angestellten Sozialarbeiterin mit einem 20-Prozent-Pensum. Die Fachstelle beantwortet Fragen aus der regionalen Bevölkerung zur Demenz und zum Umgang mit der Krankheit, zu Unterstützungsangeboten sowie zur Finanzierung von Pflege und Betreuung. Sie kann kostenlos in Anspruch genommen werden, per Telefon oder in einem persönlichen Gespräch. Die Fachstelle verfügt nicht über eigene Örtlichkeiten, die Gespräche finden in der Tagesstätte, in der Pflegewohngruppe und oft auch bei den Ratsuchenden zuhause statt. Die Zentrumsleiterin ist auch ausserhalb der Bürozeiten erreichbar. Die Fachstelle wird rege genutzt. 2014 führte sie über 800 Beratungen durch, ein Viertel davon als Kriseninterventionen am Abend oder am Wochenende. 2015 nahm die Zahl der Konsultationen nach Angaben der Zentrumsleiterin nochmals um einen Drittel zu. Das Jahresbudget der Fachstelle beträgt 100'000 Franken, nach der Eröffnung war die Finanzierung bis Ende 2015 sichergestellt. Die 14 Gemeinden der Region Werdenberg-Sarganserland bezahlten einen symbolischen Beitrag von 20 Rappen pro Einwohner, der Löwenanteil des Budgets wurde mit Spendengeldern bestritten. Der Zentrumsleiterin gelang es inzwischen, die Finanzierung bis 2020 zu sichern – wiederum mit kleinen Pro-Kopf-Beiträgen der Gemeinden und mit Spendengeldern.

Unermüdliches Engagement: Initiantin und Zentrumsleiterin Margrit Raimann auf dem Sprung.

Genug Zeit für die Menschen mit Demenz: das schätzen die Pflegenden sehr.

Die Wirkung
Von der Pionierin zur festen Grösse

Das Zentrum «Wiitsicht» hat mit seinem demenzspezifischen Angebot heute einen festen Platz in der regionalen Versorgungskette und ist dort gut vernetzt. Die Verantwortlichen wünschen sich Nachahmer – im Hinblick auf die wachsende Zahl von Menschen mit Demenz.

Beherzt und pragmatisch beschritt die Familienstiftung Marai neue Wege, als sie 2009 ihr Angebot mit geringen finanziellen Mitteln aufzubauen begann. Die private Initiative zugunsten von Menschen mit Demenz wird auch von den Behörden anerkannt. Bei der Eröffnung der Pflegewohngruppe im Herbst 2014 gab es lobende Worte vom Gemeindepräsidenten. Die Zentrumsleiterin habe ein dringendes Bedürfnis erkannt, bevor staatliche Stellen ein Konzept dafür erarbeitet hätten, sagte der Magistrat. Sie habe Zivilcourage bewiesen und Verantwortung übernommen für ein Projekt, dessen finanzieller Ausgang ungewiss gewesen sei – solches Handeln finde man selten.

Gemeinsame Mahlzeiten gehören zu den Fixpunkten im Alltag der Tagesstätte.

Ursprünglich Pionierin, hat die «Wiitsicht» mit ihrem demenzspezifischen Angebot heute einen festen Platz in der regionalen Versorgungskette. Das Zentrum steht in Austausch mit Haus- und Spezialärzten, mit drei Spitälern und zwei Reha-Kliniken der Region, mit der Spitex, Sozialberatung, Familienhilfe und Seelsorgern. Zudem gibt es sein Fachwissen weiter, nicht nur in der Einzelberatung durch die Fachstelle, sondern auch durch regelmässige Treffen für Angehörige von Menschen mit Demenz, durch Referate und Schnuppertage. Auch der Stiftungsrat wurde kürzlich erweitert. Neben der Familie Raimann sind jetzt zusätzlich die Angehörige eines an Demenz erkrankten Menschen, ein ehemaliger Chefarzt der Region sowie ein stellvertretender Bankdirektor und früherer Stadtpräsident darin vertreten.

«Ein dringendes Bedürfnis erkannt, bevor staatliche Stellen ein Konzept dafür erarbeiteten.»

Obwohl sich das Angebot am Markt bewährt, ist die Trägerschaft weiterhin auf Zuwendungen und Spenden angewiesen. Zudem lebt der Betrieb stark vom Einsatz des Ehepaars Raimann, besonders vom unermüdlichen Engagement und demenzspezifischen Know-how der Zentrumsleiterin Margrit Raimann. Das Demenzangebot stellt für das Ehepaar ein Lebenswerk und eine sinnvolle Aufgabe dar. Das Zentrum sieht sich zudem als «Vorzeigeprojekt» im Hinblick auf die Umsetzung der nationalen Demenzstrategie, Nachahmer seien willkommen. Um das Angebot abzusichern, strebt die Stiftung Marai mittelfristig eine nachhaltigere Lösung an. Die betriebliche Verantwortung soll sich auf mehr Schultern verteilen, und das Zentrum soll dereinst unter ein grösseres Dach gebracht werden.

Das Fazit
«In die Menschen investieren statt in die Bauten»

Um Menschen mit Demenz besser zu unterstützen, brauche es keine grosse und teure Infrastruktur, sagt Margrit Raimann, Leiterin des Zentrums «Wiitsicht». Viel wichtiger sei es, die Kultur anzupassen und genügend Pflegepersonal bereitzustellen.

Margrit Raimann,
Leiterin des Zentrums «Wiitsicht»

Frau Raimann, Sie betrachten Ihr Angebot als Pilotprojekt für die Umsetzung der nationalen Demenzstrategie 2014 – 2017 von Bund und Kantonen. Inwiefern?

Margrit Raimann: Es ist die Kombination von Tagesstätte, Pflegewohngruppe und angegliederter Fachstelle, die sich bewährt. Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen benötigen in jeder Phase der Krankheit Unterstützung – von der Information und Beratung über die Entlastung bis zur umfassenden Pflege und Betreuung. Man kann gar nicht genug auf die grosse Leistung der pflegenden Angehörigen hinweisen. Diese suchen meist erst Hilfe, wenn sie schon völlig erschöpft sind. Sie können dann nicht drei Wochen auf einen Beratungstermin warten, sonst bricht daheim alles zusammen. Da gilt es rasch eine Lösung zu schaffen, manchmal innert Stunden.

Was sind die häufigsten Anliegen, mit denen sich Angehörige bei Ihnen melden?

Zwei Drittel der Anrufer sind Töchter oder Söhne, die sich fragen, wie es weitergehen soll. Die Mutter oder der Vater ist an Demenz erkrankt, es läuft nicht mehr gut zuhause, doch die Eltern wollen sich nicht helfen lassen. Das erlebe ich fast täglich. Gerade hier auf dem Land scheuen sich die Menschen, Hilfe anzunehmen. Sie haben den Anspruch, es alleine zu schaffen. Oft fehlt das Wissen über die Demenz und die krankheitsbedingten, sonderbar wirkenden Verhaltensweisen. Auch die Frage, wie die Pflege finanziert werden soll, bereitet den Leuten Sorgen. Viele befürchten, sie müssten das Eigenheim verkaufen.

«Genügend Personal ist die mit Abstand demenzgerechteste Massnahme.»

Wie helfen Sie den Betroffenen über die Hemmschwelle hinweg, sich unterstützen zu lassen?

Die grösste Schwierigkeit ist immer, den ersten Schritt zu machen. Deshalb sind niederschwellige Anlaufstellen so wichtig. Wir müssen dafür gar keine grosse Infrastruktur aufbauen – nutzen wir doch vielmehr, was bereits vorhanden ist! In Institutionen, die Demenzkranke betreuen, ist viel Know-how vorhanden, und es gibt doch dort immer jemanden, der für eine erste Beratung das Telefon abnehmen kann. Neben der Krisenintervention betreibt unsere Fachstelle zunehmend ein «Case Management». Wir schauen multi-

perspektivisch, welche Hilfestellungen die Menschen brauchen, wo sie diese im regionalen Versorgungssystem finden und wie sie sie finanzieren können.

Welche Rollen spielen Tagesstätten im Versorgungssystem?

Fast die wichtigste – obwohl sie finanziell nicht rentieren und daher ein wenig ein Sorgenkind sind. Aber der an Demenz erkrankte Mensch ist bereits im frühen Stadium sehr empfänglich für eine ihm angepasste Umgebung. Und die Angehörigen sind froh, wenn sie die Demenzkranken bei uns in guten Händen wissen und die Auszeiten zum Energietanken nutzen können. Mit den positiven Erfahrungen wächst die Bereitschaft, die meist dringend nötige Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Auch die Angst vor dem Heim nimmt ab. Wir sehen uns heute mit unserer Tagesstruktur als Vorstufe zur stationären Pflege.

Politisch erwünscht wäre aber, dass Menschen mit Demenz dank Tages- und Nachtstrukturen möglichst lange zuhause wohnen können, nicht wahr?

Das dachte ich am Anfang auch, doch da habe ich durch meine Arbeit einen Lernprozess durchgemacht. Ich bin heute überzeugt, dass die Demenz den Verbleib zuhause ab einem gewissen Punkt verunmöglicht. Die kognitiven Einschränkungen, die grosse Unruhe und die Tatsache, dass die Betroffenen irgendwann nichts mehr alleine tun können und keinen Moment mehr allein sein können – das übersteigt schlicht und einfach die Kräfte aller Angehörigen. Mit dem Resultat, dass es beiden immer schlechter geht. Erfolgt ein Übertritt in die stationäre Betreuung, entspannt sich die Situation fast in jedem Fall spürbar.

«Pflegende Angehörige suchen meist erst Hilfe, wenn sie schon völlig erschöpft sind.»

Welche Vorteile bietet die Betreuung von Menschen mit Demenz in einer dezentralen Pflegewohngruppe?

Zunächst einmal lassen sich Pflegewohnungen im Vergleich zu grösseren Institutionen mit geringerem Aufwand erstellen und auch wieder umnutzen, wenn es sie nicht mehr braucht. Zudem können die an Demenz erkrankten Menschen ein Leben wie zuhause führen und werden dabei von uns begleitet.

Wir halten das Normalitätsprinzip hoch. Am Morgen ist es nicht unser Hauptziel, dass alle rasch gewaschen und angezogen sind. Wir beginnen den Tag stressfrei mit dem Frühstück in der Wohnküche. Wir sind ins Dorf integriert, nehmen am Dorfleben teil, zum Beispiel am grossen Trübbach-Markt. Es liegt mir aber fern, Heime und Pflegewohnungen gegeneinander auszuspielen. Es braucht beide Angebote, wir ergänzen uns. Für manche Menschen ist die Demenzstation im Pflegeheim der richtige Ort.

«Am Morgen ist es nicht unser Hauptziel, dass alle rasch gewaschen und angezogen sind.»

Pflegewohngruppen sehen vor, dass sich Bewohnerinnen und Bewohner an der Alltagsgestaltung beteiligen. Ist das bei schwerer Pflegebedürftigkeit überhaupt möglich?

Stark pflegebedürftige Bewohner können vielleicht nicht mehr den gleichen Beitrag leisten wie andere. Doch es ist trotzdem von grösster Wichtigkeit, sie weiterhin einzubeziehen. Auch wenn sie scheinbar nur dabeisitzen, wenn das Mittagessen vorbereitet wird, sind sie dennoch voll integriert. Bei uns findet die Betreuung mittendrin statt, wir trennen nicht zwischen Betreuung und Hauswirtschaft. Alle Mitarbeitenden, auch die fachlich besser Qualifizierten, machen alles – von der Pflege über die Betreuung bis zum Haushalt.

Das wird akzeptiert vom Personal?

Mehr als nur akzeptiert. Unsere Mitarbeitenden schätzen es, so viel Zeit bei den Bewohnern verbringen zu können. Wir bieten attraktive Arbeitsplätze – jedenfalls haben wir absolut keine Mühe, qualifiziertes Personal zu finden. Immer wieder gehen Bewerbungen ein. Bei uns arbeiten viele Familienfrauen, hochmotiviert und mit grosser sozialer Kompetenz.

Was empfehlen Sie anderen Projektträgern, die dezentrale Pflegewohngruppen planen?

Pflegewohngruppen sind in der Schweiz noch nicht so verbreitet, das Know-how ist erst im Aufbau. Am besten macht man sich bei bestehenden Einrichtungen kundig. Mit Vorteil, sofern vorhanden, in der eigenen Region. Denn die Voraussetzungen,

um auf die Pflegeheimliste zu kommen, ändern von Kanton zu Kanton. Weiter gilt es, die Anzahl der Pflegeplätze sorgfältig zu kalkulieren. Aus heutiger Sicht würden wir mehr als zehn Plätze beantragen. Beim Umbau lohnt es sich, mit Architekten zusammenzuarbeiten, die demenzspezifische Kenntnisse mitbringen. Und schliesslich empfehle ich, die Vernetzung zu suchen. Die Zukunft der Demenzversorgung und generell der Alterspolitik ist regional. Heute agieren noch zu viele Einzelkämpfer, oft gegeneinander statt miteinander.

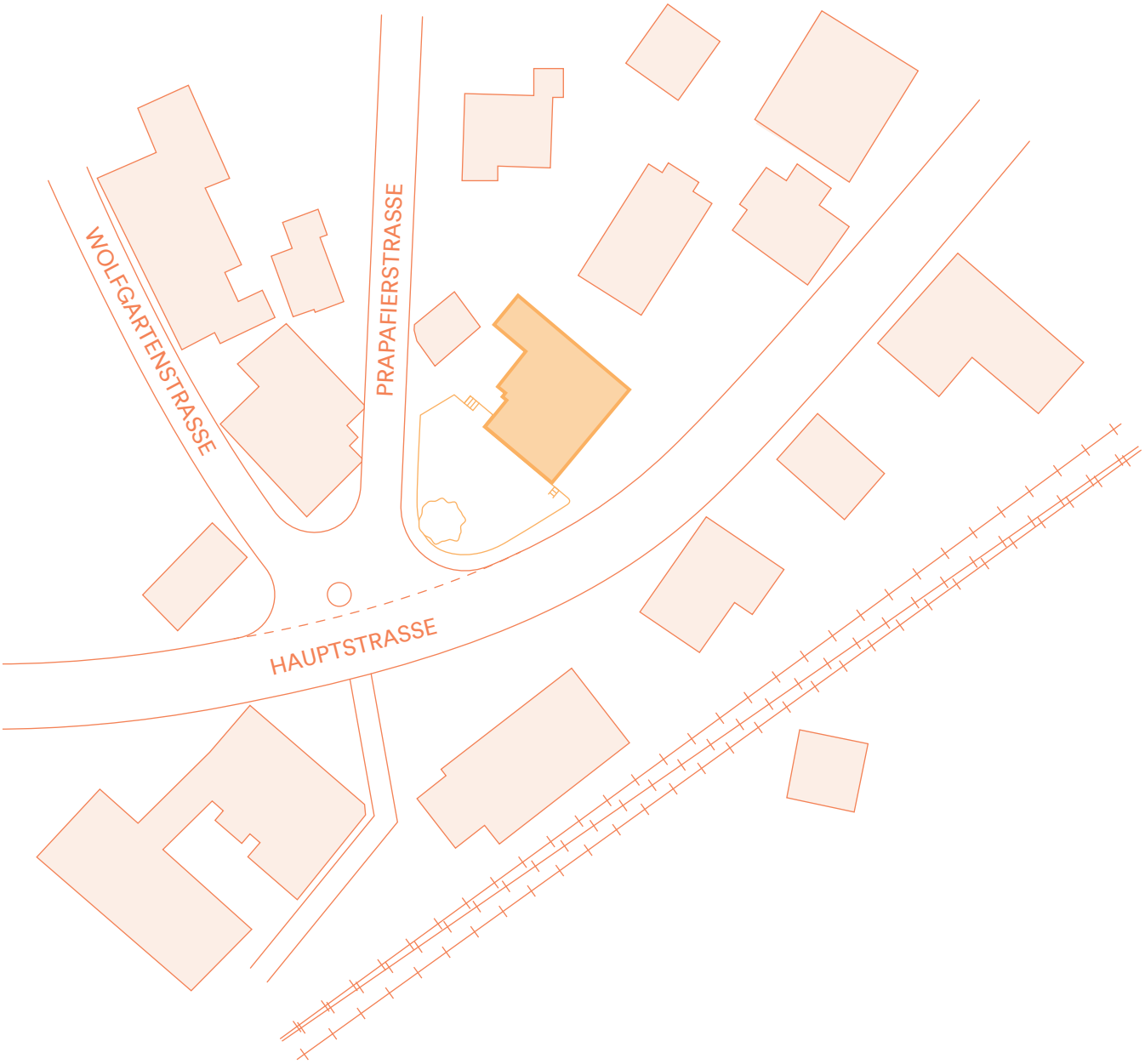
Was geben Sie der Politik für die Umsetzung der Demenzstrategie sonst noch auf den Weg?

Die Betreuung von Menschen mit Demenz ist sehr personalintensiv. Genügend Personal ist deshalb die mit Abstand demenzgerechteste Massnahme. Wenn Politiker mir entgegnen, das sei nicht finanzierbar, weise ich sie gerne auf die Rückstellungen in Millionenhöhe hin, die Heime für Bauvorhaben tätigen. Diese Mittel sollten wir in die Menschen investieren statt in grosse, teure Neubauten. Wir von der Stiftung Marai erfüllen mit unseren Angeboten ein echtes Bedürfnis, können sie aber heute nur dank Spenden weiterführen. Das kann doch nicht die Lösung sein. Die grösste Lücke sehe ich bei den Tagesstätten. Sie sind kaum kostendeckend zu betreiben. Die Politik sollte Bedingungen schaffen, dass es diese dringend benötigten Entlastungsangebote trotzdem geben kann, und ihnen nicht noch Steine in den Weg legen.

Das Gespräch führte Susanne Wenger.

Familie Raimann
Margrit Raimann (Jahrgang 1961) ist Leiterin des Zentrums «Wiitsicht» und Gründerin sowie Stiftungsrätin der gemeinnützigen Stiftung Marai. Diese wird von ihrem Ehemann Herbert Raimann (Jahrgang 1959) präsidiert. Gemeinsam führt das Paar die Geschäfte der Pflegewohngruppe, der Tagesstätte und der Fachstelle. Margrit Raimann, gelernte Köchin, bildete sich zur Sozialarbeiterin HF und zur Gerontologin Tertianum ZfP weiter, Herbert Raimann war vorher als Betriebsleiter in der Privatwirtschaft tätig. Ursprünglich führten die beiden eine Metzgerei in Wil SG. Das Ehepaar hat zwei Töchter und lebt in Buchs SG.

Pflegewohngruppe Trübbach SG



Eröffnung
September 2014

Trägerschaft und Betreiberin
Stiftung Marai, Grabs

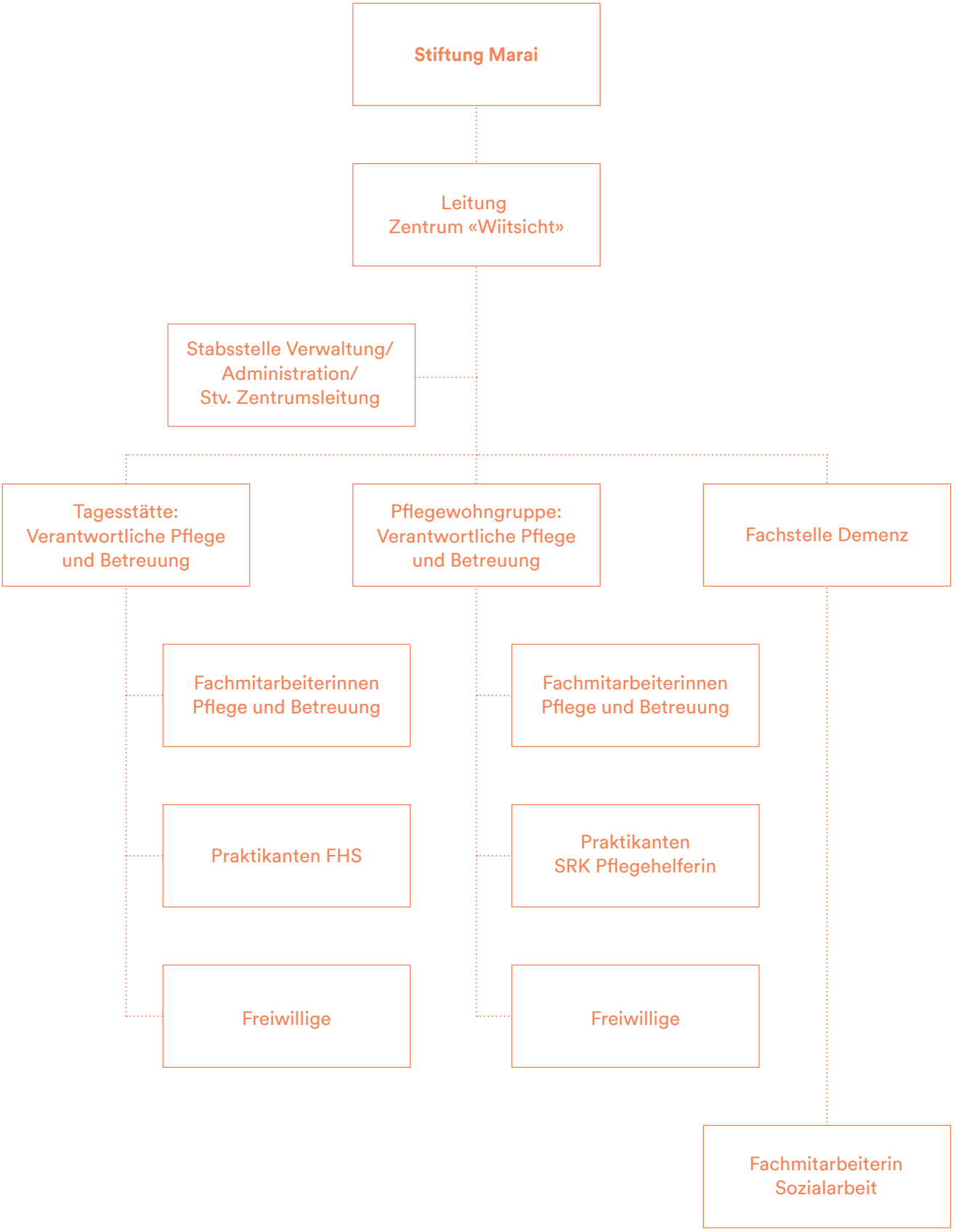
Anlagekosten
1,365 Mio. Franken

Umbaukosten inklusive demenzgerechte Infrastruktur
1,37 Mio. Franken

Gesamtprojektkosten
2,735 Mio. Franken

Beitrag der Age-Stiftung
30 000 Franken

10 Pflegeplätze, verteilt auf 4 Wohnungen auf 3 Stockwerken (zwei 4,5-Zimmer-Wohnungen, eine 3,5-Zimmer-Wohnung, eine 2,5-Zimmer-Wohnung)

Stellenplan
13 Vollzeitstellen, verteilt auf 30 Mitarbeitende, für Pflege, Betreuung, Hauswirtschaft/Kochen; dazu kommen 2 Vollzeitstellen Geschäftsleitung und Verwaltung Zentrum «Wiitsicht» (zuständig für Pflegewohngruppe, Tagesstätte und Fachstelle)

Organigramm
Stiftung Marai